

#### 4. Sonntag der Osterzeit, 26. April 2015, Greven St. Josef, St. Martinus, St. Franziskus

**Predigt** (Apg 4, 8-12; 1 Joh 3, 1-2; Joh 10, 11-18)

Den Auftrag, Hirte zu sein, guter Hirte – den hat Jesus sicher nicht als einziger empfangen. Hirte, Hüter zu sein füreinander – vieles weist darauf hin: Das ist angeboren, allgemein. Das Zeug dazu, Hirte zu sein, guter Hirte: Gehört das nicht nur Grundausstattung jedes Menschen?

Ach ja! Gern möchten wir daran glauben! Aber leicht ist das nicht. Sogar die Bibel konfrontiert uns gleich auf ihren ersten Seiten mit einem ganz anderen, entgegengesetzten Grundzug menschlichen Lebens. Kain, Adams Sohn, schlägt seinen Bruder tot, Abel. Dann hört der Mörder eine Stimme; es ist Gott, der fragt: „Wo ist dein Bruder Abel?“ „Ich weiß es nicht“, antwortet Kain; „bin ich der Hüter meines Bruders?“

(Gen 4,9).

Wer so fragt, hat seine Entscheidung schon getroffen. Er spürt zwar noch: Meinen Bruder behüten, oder meine Schwester – das steckt in mir, was liegt näher? Aber die andere Stimme ist stärker. Sie sagt: Nein, ich will es nicht, ich tue es nicht.

Erkennen wir uns auch *darin* wieder? Geschwisterliche Verbundenheit aufkündigen: Das geschieht nicht erst beim Mord. Wie kommen wir Menschen nur dazu, einander im Stich zu lassen, sogar zu verraten? Stimmt es etwa doch nicht, dass die Möglichkeit, Hirte zu sein, uns in die Wiege gelegt wurde? Jedem, jeder von uns? Auch dem Kain, der Abel erschlug? In die Wiege gelegt auch dem jungen Kopiloten, der die Germanwings-Maschine am 23. März auf dem Flug von Barcelona nach Düsseldorf offenbar in einem Felsmassiv der französischen Alpen zerschellen ließ?

„Wo ist dein Bruder, wo ist deine Schwester?“ – diese Frage stellt Gott dem Mörder, sogar ihm. Gottes erste Antwort auf die Untat keine Verurteilung, sondern eine Frage, diese Frage. Und damit mutet Gott dem Menschen, der sich versündigt hat, dreierlei zu: Zum einen appelliert Gott an die Menschlichkeit des Täters, auch jetzt noch, nachdem der das Verbrechen begangen hat; dann will er ihn dazu bringen, das Opfer mit anderen Augen zu sehen, als Bruder, Schwester; und dabei soll ihm aufgehen: Da liegt ja auch meine Chance; sogar jetzt könnte ich es noch wieder werden, sein: Bruder, Schwester.

Auch wenn wir das oft anders sehen und entscheiden: Weil jeder Mensch Kind Gottes ist, kann er niemanden aus dem Bund der Geschwisterlichkeit entlassen. Deshalb brannte am 17. April im Kölner Dom bei der Gedenkfeier für die Opfer des Flugzeugabsturzes auch eine Kerze für den Kopiloten – die hundertfünfzigste.

Die gleichgültige Frage, die nach dem Verbrechen gestellt wird: Bin ich der Hüter meines Bruders? – Gott kann nicht hinnehmen, dass dies der Weisheit letzter Schluss sein soll. Und letztlich hat nur Gott die Macht, diesen toten Punkt zu überwinden. Aber auch diese Macht reserviert er nicht für sich selbst; wer will, kann daran teilhaben. Und wer sich darauf einlässt wie Jesus, mit ganzem Herzen – dem fällt unfassliches Glück zu: Als Hüter, als Hirte wird er ebenfalls hinauswachsen – über sich selbst, über alle Grenzen – sogar über die Grenze des Todes.

Viele Anzeichen gibt es dafür, dass Gott so immer wieder neu beginnt, von vorn – nicht nur in einzelnen Menschen. Auch in größeren Zusammenhängen, wo mühsame Entwicklungen in Gruppen und Völkern sich lang hinziehen, wo sich immer wieder Rückschläge einstellen – auch da kann der Glaube Hinweise dafür finden, dass Gottes beharrliche Hirtensorge in unserer Welt am Werk ist.

Ein Beispiel: Unsere europäische Gesellschaft ist sicher nicht vollkommen. Aber immerhin ist sie mittlerweile demokratisch geordnet. Lang hat das gedauert, viel Anstrengung hat es gekostet! Aber zumindest dies wurde doch erreicht: Durch unsere demokratischen Spielregeln bleibt der Schaden, den Machtmissbrauch anrichtet, einigermaßen begrenzt; die gesetzgebende Macht wird in freien Wahlen Volksvertretern nur befristet übertragen; die richterliche Macht handelt unabhängig – genauso wie die Medien in unserer Zivilgesellschaft.

Solche Errungenschaften – wie viele Generationen haben sich vergeblich danach gesehen! Und auch jetzt gelten rechtsstaatliche Prinzipien vielerorts auf unserer Erde nicht. Auch zu biblischen Zeiten war das so. Die Gefahr, dass Machthaber mit Willkürherrschaft Angst und Schrecken verbreiteten, war viel größer, viel folgenreicher als jetzt; auch war es damals um Vieles riskanter als heute, Machthaber zu kritisieren. Aber trotzdem brachten und bringen Menschen den Mut dazu auf. Ein Beispiel, sicher auch stellvertretend für viele, begegnet uns heute in einer Äußerung des Petrus. In unserer ersten Lesung weist er die Führer und Ältesten seines Volkes Israel auf ihre Fehler hin; er wagt es, sie zur Rechenschaft zu ziehen, ihnen das begangene oder geduldete Unrecht vorzuhalten.

Hirte sein – diese Begabung können wir nur göttlich nennen. Auch deswegen muss sie uns wohl überfordern, tun wir uns schwer damit. Und es hängt nicht nur vom jeweils Einzelnen allein ab, ob und inwieweit er diesem hohen Anspruch einigermaßen Rechnung tragen kann. Aber wenn das nur unvollkommen gelingt oder der Mensch dem Menschen sogar ein Wolf wird – auch dann kann schließlich doch noch die Wende zum Guten sich einstellen und das letzte Wort haben. Das kann geschehen, wenn eine Person, die wie alle zum Hirten berufen war, aber versagt hat, dies nicht verschweigt, sondern sich dazu bekennt.

Ein solches Eingeständnis in der vergangenen Woche hat bei uns, aber auch weltweit Aufmerksamkeit gefunden. So lautete der entscheidende Satz: "Für mich steht außer Frage, dass ich mich moralisch mitschuldig gemacht habe. Ich bitte um Vergebung." Das sagte Oskar Gröning, vor mehr als siebzig Jahren SS-Mann im Konzentrationslager Auschwitz, am vergangenen Dienstag vor dem Gericht in Lüneburg (Zitat von der Website der Süddeutschen Zeitung, 21. April 2015). Die Bedeutung dieses Bekenntnisses hat der Journalist Heribert Prantl in seinem Kommentar in einer Weise interpretiert, die mich sehr angesprochen hat; ich zitiere aus der Süddeutschen Zeitung vom 22. April 2015. Bisher galt für alle NS-Verfahren: „Kein Geständnis, keine Reue, keine Bitte um Verzeihung. Es war so, und es blieb so: Die NS-Schergen von einst machten vor Gericht entweder keine Aussage, erklärten sich für unschuldig oder beriefen sich auf einen Befehlsnotstand.“

„Oskar Gröning, der 93-jährige Angeklagte im Lüneburger Prozess wegen Beihilfe zum Mord in dreihunderttausend Fällen, hält es anders. Die Welt erlebt einen Angeklagten, der immerhin seine moralische Mitschuld am Massenmorden in Auschwitz ‚mit Demut und Reue‘ bekennt. Das ist ein neuer Akzent in der ungunstigen Geschichte der juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen.“

„Der Angeklagte Gröning stellt sich im Greisenalter vor Gericht seiner Verantwortung. Auch wegen dieser Schulderklärung und wegen seiner Bitte um Vergebung ist es wichtig, richtig und gut, dass dieser Prozess so spät noch geführt wird.“

(<http://www.sueddeutsche.de/politik/gestaendnis-von-oskar-groening-neuer-akzent-in-der-ns-aufarbeitung-1.2446373>)

In der Sicht unseres Glaubens ist das Jüngste Gericht am Ende der Zeiten der letzte Prozess. So spät er kommt – dann wird sich doch hoffentlich zeigen: Es *musste* dauern. So lange musste es dauern. Dieser letzte Prozess, der die gesamte menschliche Geschichte abschließend bewertet: Von allen anderen wird er sich unterscheiden – grundlegend, wesentlich. Denn dieses abschließende Gerichtsverfahren wird von dem geführt, der alles vollenden und neu machen wird – als guter Hirte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen

**Heinz-Georg Surmund, Pfarrer**